

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Große Bauernkrieg

Brandt, Otto H.

Jena, 1925

VIII. Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-326070](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326070)

Bauern selbst immer ein gesunder Zug durchschlug, der sie vor allzu gewagten Experimenten zurückhielt, das beweist die Klage über den allzu radikalen Prediger (nach Fries S. 417). Fries S. 239—42 erzählt auch von dem vergeblichen Sturm auf den Frauenberg vor Würzburg, der allein noch in den Händen der Bischöflichen geblieben war. Die Köheit der Landsknechte spiegelt sich in dem kurzen Berichte nach Fries S. 437—38.

S. 256. Markgraf Friedrich von Brandenburg, der Bruder des Markgrafen Kasimir, war Dompropst zu Würzburg. Ihm als dem obersten Hauptmann hatte der Bischof, als er seine Residenz verließ, das Schloß zum Schutz übergeben.

VIII. Kapitel

S. 259—267. Luther und der Bauernkrieg. In der Bundesordnung der Bauern vom 7. März (s. S. 235), auf die Luther mit dem „andern Zettel“ hinweist, war der Reformator neben andern als ein Ausleger des göttlichen Rechtes genannt worden. So war sein Name mittelbar in die bauerliche Bewegung hineingezogen worden, während er selbst unmittelbar tatsächlich in keinerlei Weise den Bauern näher getreten war. Nur seine Schriften hatten die Bauern ergriffen und waren von ihnen nach ihrem Sinn ausgelegt worden. Aber schon früh, als er von den 12 Artikeln der Bauern gehört hatte, wollte er sie zur Vernunft bringen. So entstand in den Tagen vom 19. und 20. April 1525 die Schrift „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft“ S. 259 bis 262, die wir nach der Weimarer Ausgabe, Bd. 18, S. 291—334 im Auszug mitteilen. Allerdings die rechte Friedensschalmei blies Luther darin nicht, denn er wollte zeigen, daß weder Bauern noch Herren rechte Christen seien und daß auf keiner von beiden Seiten das volle Recht zu finden sei. Aber wenn er auch darauf hinwies, daß die 12 Artikel dem von den Bauern angezogenen Evangelium widersprachen, so redete er doch im allgemeinen mit ihnen sanfter als mit den Herren, wie die von uns angeführten Stellen aus dem Anfang und Schluß dieser Schrift deutlich zeigen. Inzwischen war die Bewegung in Oberdeutschland unaufhaltsam weitergegangen; aber da der Schwäbische Bund, dessen Heer der Truchseß von Waldburg führte, in den ständig wachsenden Bauernscharen eine drohende Gefahr sah, so war er noch immer zum friedlichen Ausgleich bereit, und am 22. April kam mit dem Bodenseehaufen und dem Allgäuer Haufen der sogenannte Weingartner Vertrag zustande, mit dem der Truchseß zweifellos einen großen diplomatischen Erfolg errang. Über den Vertrag selbst ist verschiedenes geurteilt worden. Den 7000 Reisigen des Truchsessens standen etwa 12 000 Bauern, unter denen sich zahlreiche gediente Landsknechte befanden, gegenüber, und außerdem waren noch 6000 Bauern im Anmarsch begriffen und schon ganz in der Nähe. Verlor der Truchseß die Schlacht, so war nicht nur das einzige Heer des Bundes, sondern überhaupt das einzige Heer, das den aufständischen Bauern gegenübertreten konnte, geschlagen. Was aber hatte der Truchseß durch den Vertrag erreicht? Beide Haufen entsagten ihrem Bündnis, schwuren, künftig Aufruhr zu unterlassen, versprachen, allen Raub herauszugeben und alle Abgaben zu entrichten, bis ein geordnetes Gericht, in dem beide Parteien vertreten sein sollten, über die Beschwerden entschieden habe. Dieser Weingartner Vertrag, der durch den Druck rasch bekannt wurde, wurde von Luther mit einem Vorwort und einer Schlußrede, der sog. „Ermahnung“, die wir auf S. 262—263 nach der Weimarer Ausgabe Bd. 18,

S. 342—43 abdrucken, neu herausgegeben als „Vertrag zwischen dem löblichen Bund zu Schwaben und den zwei Häufen der Bauern vom Bodensee und Allgäu“. Deutlich ist an dem schärferen Ton zu erkennen, wie Luther von den Bauern mehr und mehr abbrückt. Aber trotz aller schlimmen Nachrichten hatte er wohl noch die Hoffnung, daß sich alles zum Guten wenden würde.

Doch die Hoffnungen Luthers waren eitel gewesen; die „Ermahnung zum Frieden“ war zu spät gekommen, und das Beispiel der beiden Häufen hatte keine Nachahmung gefunden. Mit erstaunlicher Schnelligkeit hatte die Bewegung um sich gegriffen, und auf einer Reise durch Thüringen mußte Luther die bittere Erfahrung machen, daß an dem erregten Landvölk selbst die Macht seines Wortes verloren war. Umso mehr verstärkte sich in ihm die Überzeugung, daß vom Aufbruch immer etwas Gutes kommen könne, daß die Bauern nichts anderes als verstockte Werkzeuge des Teufels seien. Aus dieser inneren Erregung, weil er sein Werk gefährdet glaubte, aus diesem Paroxysmus der Wut entstand Anfang Mai jene zornentbrannte Schrift: „Wider die räubischen und mörderischen Rotten der Bauern“, die man so oft als einen völligen Frontwechsel hingestellt hat. S. 263—267 enthält die gesamte Schrift nach der Weimarer Ausgabe, Bd. 18, S. 357—361. Unbarmherzig forderte Luther Ausrottung der Bauern als „Höllenhunde“ und „Teufelsglieder“. Auf welcher Seite das bessere Recht war, war ihm jetzt gleich, da er die Ordnung Gottes auf Erden, den Staat in seiner Existenz bedroht glaubte. Und wenn man genauer zusieht, wird man zugeben müssen, daß nicht Luthers Meinung, sondern vor allem die Situation sich völlig geändert hatte, und so floß aus ihm der flammende Ausruf, der Gewalt zum Besten der Gesamtheit wieder mit der Gewalt zu begegnen.

Auch diese Flugschriften sprechen die herzandringende Sprache, über die Luther in Momenten innerer Spannung verfügte; in ihrem Gefüge sind sie so gehalten, daß sie von allen verstanden werden konnten und keiner weiteren Erklärung bedurften.

IX. Kapitel

S. 268—281. Götz von Berlichingen und Florian Geyer. Seit den Tagen des jungen Goethe ist die Gestalt des Götz von Berlichingen (1480—1562) volkstümlich geworden, und man sah in ihm nur gar zu gern einen Vorkämpfer für Freiheit und Recht. Und doch ist dem, wenn man genauer hinschaut, nicht so. Das Geschlecht derer von Berlichingen, das seinen nicht großen Besitz von etwa einem halben Dutzend Herren zu Lehen trug, war nicht übermäßig begütert, und der Umschwung in den wirtschaftlichen Verhältnissen nahm zudem den Ritterstand stark mit. Götz, von Haus aus ein Kaufbold, beteiligte sich an den mancherlei Fehden seiner Zeit, ohne dabei das Gefühl des Unrechtes zu haben. Beschränkt und selbstsüchtig, ging er in keiner Weise über die Anschauungen seiner Standesgenossen hinaus. Diese gleiche Unfähigkeit, einen objektiven Standpunkt zu gewinnen, zeigt sich auch in seiner „Lebensbeschreibung“, die seit dem Jahre 1731 zahlreiche Neuausgaben erfahren hat. Schon den Namen Lebensbeschreibung führt sie zu Unrecht, denn im Grunde kann man sie bei der Lückenhaftigkeit höchstens Denkwürdigkeiten, aber keineswegs eine Selbstbiographie nennen. Hauptsächlich ist es Götz darum zu tun, die Fehden, die er im eignen oder fremden Auftrag ausgefochten hat, zu erzählen. Wenn auch sein naiver und treuherziger Ton bestechen mag, so ist doch ohne Zweifel, daß er für die Größe der Zeit, in der er lebte, nicht das geringste